

Von Büchern

Autor(en): **L.R. / Holzer**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **24 (1930)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dr. W. Schohaus, Seminardirektor, Kreuzlingen; Pfarrer Jean Schorer, Genf; Dr. med. Paula Schultz-Bafcho, Bern; Charles Schürch, Sekretär d. schweiz. Gewerkschaftsbundes; Jeanne Schwyzer, Kastanienbaum b. Luzern; Prof. Dr. Robert Seidel, Zürich; Johanna Siebel, Zürich; Reg.-Rat J. Sigg, Zürich; Prof. Dr. L. Singer, Bern; Dr. Ida Somazzi, Bern; Marie Steiger-Lenggenhager, Küsnacht; Prof. Dr. Alfred Stern, Zürich; Dr. med. Charlot Straffer, Zürich; Dr. med. Vera Straffer, Zürich; Elifa Strub, Interlaken; Pfarrer L. Stückelberger, Winterthur; El. Studer-von Goumoens, Winterthur; Elisabeth Thommen, Zürich; Pfarrer Dr. Ed. Thurneyfen, Basel; Direktor H. Tobler, Hof Oberkirch, Kaltbrunn; Dr. med. M. Tramer, Direktor d. Heilanstalt, Solothurn; Prof. Dr. S. Tschulok, Zürich; Prof. Dr. Anna Tumarkin, Bern; Dr. med. Ullmann, Mammern; Ruth Waldstätter, Basel; Dr. Fritz Wartenweiler, Nußbaum, Frauenfeld; Dr. Maria Wafer, Zollikon; Prof. Dr. Otto Wafer, Zollikon; Dr. Max Weber, wissenschaftlicher Berater d. schweiz. Gewerkschaftsbundes, Bern; Lifa Wenger, Basel; Reg.-Rat Gustav Wenk, Basel; Prof. Dr. Ernestine Werder, Zürich; Dr. Winzeler, Lugano; Dr. Gertrud Woker, Bern; Pfarrer Karl Zimmermann, Zürich-Neumünster; Dr. W. Zuberbühler, Leiter d. Landerziehungsheim, Glarisegg; Rechtsanwalt Dr. E. Zürcher, Zürich; U. W. Zürcher, Maler, Sigriswil; Nelly Zwicky, Mollis; Lucie Dutoit, Lausanne.

Die Petitionslisten sind in der Schweiz durch die Präsidentin der schweizerischen Abrüstungskommission der I. F. F. F., *Frau Lejeune-Jehle, Kölliken, Aargau*, zu beziehen.

Von Büchern

L. Ragaz: Von Christus zu Marx — von Marx zu Christus. (Verlag von Hans Harder in Wernigerode am Harz. In der Schweiz vorrätig bei A. Rudolf, Mühlegasse 13, Zürich.)

Eine Besprechung meines Buches durch einen Freund kommt — ohne seine Schuld — für dieses Heft zu spät. Darum sei mir erlaubt, in den „Neuen Wegen“ wenigstens darauf hinzuweisen.

Dieses Buch, das ein so wichtiges Thema behandelt, hat in der Schweiz das Schicksal erlebt, an das ich nun gewöhnt bin: es ist, mit einigen wenigen Ausnahmen, in der Presse und öffentlichen Verhandlungen systematisch totgeschwiegen worden, wie ja auch die „Neuen Wege“ seit langem ebenso systematisch totgeschwiegen werden (ich denke wieder an die Öffentlichkeit), es sei denn, daß man meine, ihnen wieder einmal etwas anhängen zu können. Eine jener Ausnahmen ist dazu noch wenig erfreulich: Das „Reformierte Kirchenblatt“ (immerhin nicht mit der „Reformierten Kirchenzeitung“ zu verwechseln!), das von jedem Broschürlein über ein theologisches Themlein eine Geschichte macht, hat dieses Buch, das wahrhaftig auch von Sein oder Nichtsein der Kirche handelt, einem Mitarbeiter übergeben, der vielleicht in der Theologie des 16. Jahrhunderts Bescheid weiß, aber von „Christentum und Sozialismus“ so viel versteht wie ein Esel vom Lautenspiel (um im Stil des 16. Jahrhunderts zu reden), und der es mit ein paar süffisanten Sprüchen im Geiste und im Jargon einer gewissen neuen Generation von Theologen erledigt hat. Ich bin stolz genug zu erklären, daß eine solche Behandlung jedenfalls meinem Buche weniger Schaden wird, als der Sache, die das „Kirchenblatt“ vertreten will.

Gegenüber diesem allgemeinen Boykott der schweizerischen (gottlob nur der schweizerischen) Presse und Öffentlichkeit, gibt es nur ein Mittel: daß die Leute, denen ein solches Buch immerhin etwas wert ist, sich seiner erst recht annehmen.

Es ist auch ein *Weihnachtsthema* — zum mindesten ein *Adventsthema!*

L. R.

Otto Dibelius: Friede auf Erden. Furche-Verlag, Berlin.

Das Fragezeichen steht schon im Titel des Buches, um das es sich handelt. Sonst müßten wir es von uns aus setzen. Freilich, der Titel wäre sonst auch gar zu verlockend. Und dazu als Parole eines preussischen Generalsuperintendenten! Wenn da kein Fragezeichen stünde, zum Titel und zum ganzen Buche, da müßte man ja, aber nicht im Sinne der Klage rufen: O quae mutatio rerum!

Das wird einem zunächst aber gründlich ausgetrieben. Der erste Teil liest sich wie eine der üblichen allzudeutschen Unschuldsbücher und Anklagen gegen den „Feindbund“ — ein ganz übler Anfang für ein solches Buch! „Und die Massen werden wieder schreien: „A Berlin, à Berlin!“ Sollte das nicht vertrieben sein und stehen müssen: „Nach Paris! Nach Paris!“ Es wäre jedenfalls nicht zu viel verlangt, wenn ein Deutscher nach 1914 dergleichen Geschreibsel unterließe. Wilson wird beinahe als Urheber des „Diktates von Versailles“ hingestellt. Daß in Wirklichkeit dieses „Diktat“ noch ungleich schlimmer ausgefallen wäre, wenn nicht Wilson mit Einsatz seiner letzten Lebenskraft sich dagegen gewehrt hätte, das kann jedermann wissen, der nicht bloß auf „Schuldliche“ aus ist. Auch haben sogar in Deutschland einige Leute etwas von einem „Diktat von Brest-Litowsk“ und einem „Diktat von Bukarest“ gehört, aber davon weiß Dibelius nichts. Er weiß auch von dem an Belgien begangenen ungeheuren Unrecht nichts, nichts! Vielmehr, er „weiß“ Einiges, aber was!! Das, was er über diese Sache schreibt, ist so unter aller Kritik, daß man sich für den Verfasser schämt. Er führt z. B. (S. 48 f) eine „Lügenmeldung“ von in Belgien begangenen deutschen Untaten an und hat keine Ahnung davon, daß diese, wenn sie wahr wäre, nur ein Tropfen aus dem Meer des *wirklich* Geschehenen wäre. Ueber diese Dinge sind die Akten geschlossen. Die deutsche Kriegsführung ist für Dibelius natürlich überall menschlich und korrekt, die deutsche Propaganda harmlos. Aber „bei den Gegnern war es anders“. (S. 45.) Wenn man dies und vieles Andere liest, dann ist man versucht, gegen den Verfasser sein eigenes Wort zu zitieren: „Denn so ist der Mensch, daß er die Schuld immer zuerst bei den Andern sucht.“ Ein Studium Försters wäre Dibelius dringend anzuraten. Warum nicht, wenn man die *Wahrheit* suchen will?

Auch gegen die weltliche Friedensbewegung ist Dibelius von einer Ungerechtigkeit, die man direkt häßlich nennen muß. Man könnte sie höchstens durch Unwissenheit entschuldigen, aber gilt eine solche Entschuldigung? Darf man so von einer Sache reden, die man offenkundigerweise nicht kennt? Von der ganzen pazifistischen Literatur vor dem Kriege heißt es, daß sie „wissenschaftlich eine Literatur zweiten Ranges“ gewesen sei. Soll das bedeuten, daß die Professoren sie nicht hoch eingeschätzt haben? Das stimmt schon, aber *gegen* die Professoren. Wenn es aber weiter heißt: „Sie war oberflächlich und unsolide gearbeitet“, so wendet sich dieser Schlag wieder gegen den, der das schreibt. „Persönlichkeiten von Geist und Rang standen in diesem Lager nicht.“ Von „Rang“ vielleicht: Generalsuperintendenten waren sicherlich keine dabei! Aber von „Geist?“ Ein Frédéric Passy, ein Constant d'Estournelles, ein Alfred Fried, auch eine Bertha von Suttner, ein Herrmann Umfried, wohl auch Tolstoi und Romain Roland, hatten keinen Geist? Alfred Fried wird geradezu schmählich behandelt.

Nur *eine* Oase gibt es für Dibelius in dieser Wüste der Rang- und Geistlosigkeit: Immanuel Kant, weil er ein Deutscher, etwa daneben noch der Staatsrat Bloch, der immerhin wenigstens Russe war.

Ganz schlimm ist auch, was Dibelius über die Stellung der deutschen Kirchen zum Weltkrieg ausführt (S. 166 ff). Hier wagt er wahrhaftig in Sperrdruck den Satz: „Die evangelische Kirche Deutschlands hat auch im Weltkrieg *nichts anderes* gepredigt, als daß der Krieg ein Uebel sei, eine Not, eine Last.“ Mit Hohn führt er (S. 166) Worte an, die man einem gewissen deutschen Pfarrer in den Mund lege und nennt das „Lügendewebe“. Herr Generalsuperintendent, ich habe das wichtigste dieser Worte mit meinen eigenen Augen in einer Schrift (sogar einem

in der Schrift enthaltenen Gebet!) des betreffenden Pfarrers gelesen! Ist das „solide gearbeitet“? Um von jener allgemeinen Behauptung ganz zu schweigen!

Und auch sonst überall deutliche Selbstgerechtigkeit und deutliche Selbstverherrlichung. Der ganze Jammer *dieses* Deutschtums faßt uns an. Wir müssen uns davon erholen, indem wir rasch an Menschen wie Gerlach, Fuchs, Ehlen, Straatmann, Franz Keller, Vitus Heller, Deimling, Schöneich, Ströbel und die vielen, vielen andern deutschen Männer und Frauen denken, die mit Heldenmut und Hingabe ohnegleichen einen *andern* Geist vertreten. Und solche rachsüchtige, anklagende, auf die eigene Unschuld pochende, unwissend sein *wollende*, nationale Selbstgerechtigkeit, verbunden mit hochmütiger Geringschätzung anderer Völker, soll Einleitung zu „Friede auf Erden“ sein?

Nein, da ist das *Fragezeichen* die einzige Wahrheit, die ausgesprochen wird!

Und doch täte man diesem seltsamen Friedensbuch Unrecht, wenn man bei diesen Partien stehen bliebe. Es steht auch Besseres, ja Gutes darin. Sogar etwas *sehr* Gutes. Es wird ohne Rückhalt anerkannt, daß das Evangelium nichts mit Krieg zu tun hat. „Krieg soll nicht sein, weil Gott den Krieg nicht will.“ (S. 181.) „Eine Weltordnung, in der alle Länder von Waffen klirren, und der Krieg ein fest geordnetes Recht der Völker ist, ist gegen Gottes Willen! Diese Weltordnung muß umgestaltet werden! und die Christen sind es schuldig vor Gott, daß sie dabei mit Hand anlegen.“ (S. 193.) Ist das aber nicht selbstverständlich? Ja, es sollte selbstverständlich sein, ist es auch für ein Laiengemüt, aber wenn ein General-superintendent so etwas gesperrt drucken läßt, so bedeutet das schon eine *mutatio rerum*! Dafür wollen wir gern den Hochmut übersehen, mit dem der Verfasser immer wieder glauben machen will, diesen „Pazifismus besonderer Art“ hätte, außer etwa Tolstoi und den Quäkern, er in unserer Zeit zuerst entdeckt.

Das ist das Eine. Und noch etwas Gutes, sehr Gutes kommt dazu. Dibelius anerkennt den Radikalismus der *Dienstverweigerung* und dessen, was dazu gehört, also den „religiösen Antimilitarismus“. Er sagt von den Menschen, „die jede Mitarbeit am Kriege (und das heißt sicher: jede Teilnahme am Krieg und Vorbereitung zum Krieg) zu verweigern entschlossen sind: „Ueber diese christlichen Pazifisten wird die Kirche ihre Hände halten.“ (S. 199.)

Das bedeutet sicher sehr viel. Freilich gibt es dann wieder eine Enttäufchung. Denn Dibelius fährt fort: „Auch wenn sie ihre Stellungnahme nicht billigt!“ Und das tut sie tatsächlich nicht, kann es nicht. Denn als Kirche muß sie mit dem Staate gehen und mit seinen Kriegen. „Sie wird als Kirche gewiß niemals zur Dienstverweigerung aufrufen oder gar zur Sabotierung des Krieges — auch wenn sie den Krieg und sein Ziel für verwerflich hält. *Dafür ist sie eben Kirche.* (Von der Red. gesperrt; S. 199.) Man beachte: das ist nicht etwa Ironie. Es ist dem Verfasser durchaus Ernst. Wir ändern aber werden uns fragen, was eine Kirche bedeutet, die auf diese schreiende Weise den offenkundigen Willen Gottes um des Staates willen, also Christus um des Zäsar willen, verleugnet. Sind diese Ausführungen, die bei Dibelius einen breiten Raum einnehmen, nicht eine ungefuchte Illustration zu dem „Sündenfall des Christentums“, den Professor Heering darstellt? Daß dabei die alte lutherische Sophistik wieder auftaucht: „Um der Liebe willen geht der Christ, der für das Vaterland die Waffe zur Hand nimmt, in eine Welt hinein, die Gott nicht will.“ (S. 208 f), macht die Sache nicht besser. In den Ausführungen, welche diese These stützen sollen, zeigt sich der ganze ungläubliche Mangel an Realismus in Bezug auf die Tatsächlichkeit des Krieges, die Heering an der „Kriegstheologie“ aller Zeiten nachweist und die auch wir immer wieder feststellen müssen.

Uebrigens dürften Verteidiger der Kirche darauf hinweisen, daß „die Kirche“ sehr wohl das tun könnte, was Dibelius für unmöglich erklärt. In den Resolutionen des Genfer Konsistoriums und des Stockholmer Komitees ist mindestens keimhaft so etwas schon enthalten. Jedenfalls ist alles Schöne und Gute, was Dibelius „der Kirche“ im Kampf gegen den Krieg zumutet, durch den Widerspruch, den

er stehen läßt, gelähmt, zur Illusion, ja zur traurigen Komödie gemacht. Auf diesem Wege ginge es bloß einer Endkatastrophe der Kirche und des offiziellen Christentums entgegen.

Was soll man nach alledem abschließend über das Buch sagen? Es kommt darauf an, von welchem Standpunkt aus man es beurteilt. Vom Standpunkt dessen aus, was man eigentlich von einer Kirche Christi nach 1918 als selbstverständlich verlangen dürfte, ist es eine Enttäuschung, ja ein Aergernis, aber als Buch eines Generalsuperintendenten wird es einen großen Fortschritt bedeuten. Gut, halten wir uns an das Zweite. Aber wie wäre es, wenn bei weiteren Auflagen das Fragezeichen wegfallen dürfte¹⁾ L. R.

Tröst mir mein Gemüte. Ein Weihnachtsbuch von *Josef Wittig*. 213 Seiten. Verlag Salzer, Heilbronn.

Ein feines Weihnachtsbüchlein ist uns von dem Dichter und Denker Wittig besichert worden. Tiefer wurde nie vom Geheimnis und von der Macht der Weihnacht geredet und schöner nie von der Herrlichkeit des Winters, als es in den drei Eingangsbetrachtungen geschieht. Dazu kommt, was das „Leuchtmoos“ von der Urwelt sagt, die mit der Weihnacht uns wiederkehrt. Ferner wird uns in dem Büchlein auf liebevolle Weise gezeigt, wie Unglaube und Unfriede und tiefes Leid ganz unvermerkt durch die Weihnacht wieder gutgemacht wird. Wir dürfen einen Blick tun in das Leben eines stillen und hart arbeitenden Volkes von einer rührenden Genügsamkeit und Freudlosigkeit, die von der Weihnacht befriedigt wird. Wir alle wollen uns mitfreuen an dieser Weihnachtsfreude! *Holzer.*

Johannes Müller: Jesus, wie ich ihn sehe. Verlag der Grünen Blätter, Elmau.

Wenn Johannes Müller uns in einem Buche sagt, wie er Jesus sieht, so wird jeder, der etwas von Johannes Müller weiß, nach diesem Buche begehren. Ich meinerseits bin nicht enttäuscht, im Gegenteil sehr erfreut. Es gab eine Zeit — sie liegt chronologisch nicht weit, sachlich sehr weit zurück — wo über den „historischen Jesus“ viel geschrieben wurde und so, daß über Jesus der Christus, über dem Menschensohn der Gottessohn gar nicht mehr recht gesehen wurde. Dann kam sozusagen plötzlich das Gegenteil: nun drohte über dem Christus die konkrete Gestalt Jesu, über dem Gottessohn der Menschensohn vergessen zu werden. Schon ist es notwendig, daß dem wieder gewehrt werde. Aber Jesus, wie ihn Johannes Müller sieht, ist nun nicht mehr der „historische Jesus“ von einst, wie er auch nicht eine abstrakte, dogmatisierte Christusgestalt ist. Was ist er denn? Nun, das suche man bei Johannes Müller selbst zu erfahren. Ich für meinen Teil bin gerade um der angedeuteten Sachlage willen für seinen „Jesus“ sehr dankbar. L. R.

Christus am Runden Tisch. Offene Ausprachen unter Jesu Augen. Von E. Stanley Jones. Furche-Verlag, Berlin.

Der Verfasser hat eine Fortsetzung seines weltberühmten Buches „Christus auf der indischen Landstraße“ erscheinen lassen. Sie bewegt sich ganz in der Geistesphäre des ersten Buches und nimmt an seinen Vorzügen teil. Das neue Buch ist eine Konfrontierung der indischen Religionen, aber im Anschluß daran aller andern religiösen Denkweisen, auch der Kirche, des Dogmas, ja des Christentums selbst, mit *Jesus*. Schon diese Aufgabe zeigt eine große Weite des Geistes an. Diese ist denn auch überall in dem Buche anzutreffen und sehr oft mit Tiefe gepaart. Auch revolutionäre Kühnheit wird nicht gescheut. Ein Mensch, der ungefähr die Einstellung der „Neuen Wege“, teilt, wird an Vielem eine Freude haben,

1) Welch Geistes Kind dieser Generalsuperintendent ist, beweist folgender Ausspruch von ihm: „Daß die evangelische Kirche dem Beispiel des Bischofs von Mainz nicht folgen und zwischen sich und den Nationalsozialisten keinen Schnitt machen wird, versteht sich von selbst.“

„Friede auf Erden“?????

wird durch die Erfahrungen, die dieser Mann auf einem Schauplatz von besonderer Größe und Bedeutsamkeit macht, vieles bestätigt finden, was wir vertreten. Es ist daneben ein gewisses Etwas in dem Buche, was uns weniger anspricht. Man mag es einen Rest von Amerikanismus nennen. Aber des Anderen, Wertvollen, ist doch so viel, daß wir auch dieses Buch, wie das von „Christus auf der indischen Landstraße“ zu den erfreulichen Zeichen rechnen dürfen, welche die Morgendämmerung einer neuen Zeit ankündigen.

L. R.

M. Schmid: Das Gewissen. Buchdruckerei Bischofsberger & Co., Chur.

Eine kurze, aber gerade darum wertvolle, ebenso tiefe als klare, gerade bei der ethischen Verwirrung und Haltlosigkeit des heutigen Geschlechtes besonders notwendige Orientierung an der ewigen Grundwahrheit aus der Feder des jetzigen Lehrers der bündnerischen Lehrer. Wie viele werden gerade von dem Problem bewegt, die in dem großen Wort vom Gewissen zusammenlaufen — sie sollen nach dieser Wegweisung greifen.

L. R.

Georges Wolf: Das elsässische Problem. Grundzüge einer elsässischen Politik im Zeitalter des Paktes von Locarno. Librairie Ita, Straßburg.

Die Wichtigkeit des Problems, das „Elsaß“ heißt, braucht nicht bewiesen zu werden. Darum auch nicht die des Buches von Georges Wolf über dieses Problem. Freilich ist es gut, zu wissen, daß Georges Wolf, der ehemalige Pfarrer, einer der geistig bedeutendsten elsässischen Politiker ist. Infolge seiner kulturellen Abkunft etwas mehr nach Deutschland neigend, hat er die Rückkehr des Elsasses zu Frankreich nicht ohne Schmerzen erleben können. Desto höher wird man die vollkommene Sachlichkeit in der Darstellung der heutigen Zustände des Elsaß schätzen, die sich jedem unbefangenen Leser aufdrängt. Weil es aber so wichtig ist, daß wir eine solche vollkommen sachliche und zugleich von hoher Warte aus geführte Darstellung des heutigen elsässischen Problems besitzen, muß dieses Buch Allen, denen dieses Problem am Herzen liegt, äußerst willkommen sein. Wenn der Verfasser die französische Zentralisierung, Nivellierung, Bürokratisierung des Elsasses beklagt und mißbilligt und für dieses kulturelle und religiöse Autonomie, überhaupt vollkommene Berücksichtigung seiner Eigenart verlangt, so wird besonders ein Schweizer ihm darin nur von Herzen zustimmen können. Ein Schweizer begreift einfach nicht, wie man versuchen kann, elsässischen Kindern, die das Deutsche zur Muttersprache haben, den Religionsunterricht auf Französisch zu erteilen; er begreift nicht, wie Frankreich sich dem Wahn hingeben kann, daß es das Elsaß fester an sich fesseln werde, wenn es ihm seine eigene Art möglichst rasch und mit allen Mitteln raube. Ist es denn rein ausgeschlossen, daß Völker aus der Geschichte etwas lernen? Denn warum ist es Deutschland nicht gelungen, das Elsaß geistig zu erobern? Wenn der Verfasser die Bestimmung des Elsasses darin erblickt, eine Brücke zwischen der deutschen und der französischen Welt zu bilden und gerade auch darauf seinen Anspruch auf die Erhaltung des eigensten Wesens gründet, so wird auch darin jeder mit ihm sein, dessen Sinn auf ein neues Europa gerichtet ist. Endlich wäre es fein und gut, wenn dieses Buch auch mithilfe, jene Brücke zwischen der Schweiz und dem Elsaß zu erneuern, die einst so breit, einladend und begangen war, seit langem aber fast vergessen und zerfallen ist und die doch so wichtig wäre.

L. R.

Druckfehler. In der Betrachtung: „Seid getroffen“, S. 497, Z. 9 v. u. muß es heißen: *scheint* (statt *ist*), S. 498, Z. 10 v. o.: „*In Wirklichkeit*“ (statt „in der Tat“). In dem Aufsatz: „Die Arbeitslosigkeit — das Problem der Stunde“, S. 526, Z. 6 v. o.: „der neue *Völkerkrieg*“ (statt „Bürgerkrieg“). In der Besprechung von *Spahn*, S. 544, Z. 13 v. o. soll stehen: „*auch* nicht zu kurz“.

Redaktionelle Bemerkung.

Das *Inhaltsverzeichnis* für 1930 wird dem Januarheft beigelegt werden.